Siechenhaus und Siechenkapelle zu Altenstadt (Geislingen)

„Unbequeme Denkmale“

lautete 2013 das Motto zum Tag des offenen Denkmals. Als solches wurde die Siechenkapelle in Geislingen-Altenstadt vermutlich lange Zeit von verschiedenen Seiten betrachtet. Bereits im Mai 1987 hatte die Oberfinanzdirektion Stuttgart (OFD) als damalige Eigentümerin die Zustimmung zum Abbruch beantragt. Die OFD sah keine Nutzungsmöglichkeiten mehr, da das Gebäude als Lagerschuppen für die Straßenmeisterei nicht mehr benötigt wurde. Die Baurechtsbehörde der Stadt Geislingen an der Steige aber verweigerte die Zustimmung zum Abbruch. Sie konnte die geltend gemachte Einsturzgefahr und die Argumentation, dass das Baudenkmal im Bewusstsein der Öffentlichkeit keine Bedeutung mehr spiele, nicht nachvollziehen. Ein fünf Jahre dauernder Verfahrensgang mit Widerspruchs- und Klageverfahren schloss sich an, bis das Verwaltungsgericht die Haltung der Stadt als rechtmäßig bestätigte. Nun galt es, dieses „unbequeme Denkmal“ wieder mehr in das Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, was angesichts der desolaten Bausubstanz nicht ganz einfach war.

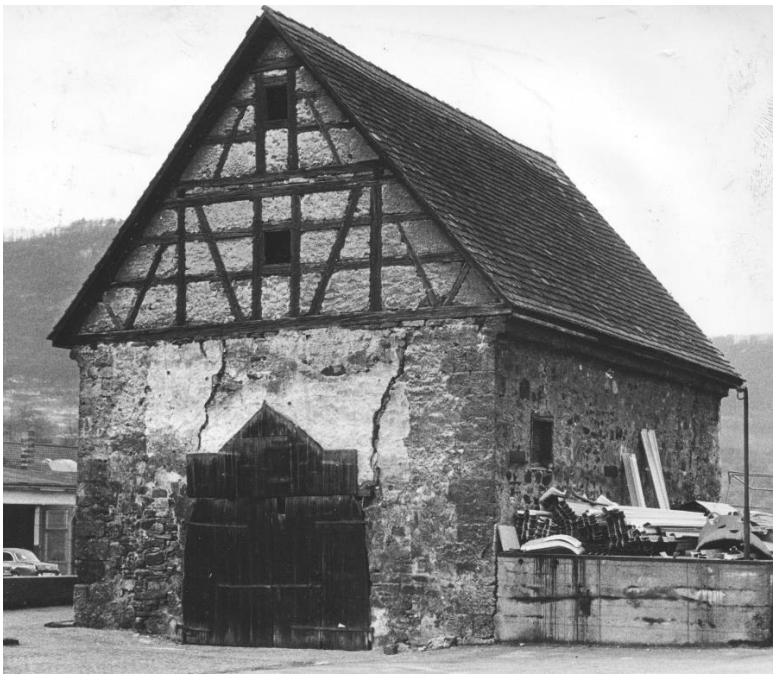

Abb. 1 und 2: Die Siechenkapelle zu Beginn der 1990er Jahre vor der Außenrenovierung. (Archiv der Geislinger Zeitung)

Bei der Siechenkapelle in Altenstadt handelt es sich um eine von nur noch drei überlieferten Siechenhausanlagen im Regierungsbezirk Stuttgart, wobei aber nur das Geislinger Kulturdenkmal über bedeutende gotische Wandmalereien verfügt. In der Waiblinger Siechenkapelle gibt es gar keine Wandmalereien mehr und die Kapelle der Schwäbisch Gmünder Siechenhausanlage St. Katharina wurde später barockisiert und mit Gemälden von

Joseph Wannenmacher[1] ausgestattet. So ist die Geislinger Siechenkapelle in ihrem Innern als einzige noch in ihrer ursprünglichen Ausmalung zu sehen. Für die dringenden Aufwendungen zur Erhaltung des Bauwerks wurden damals ca. 250.000 DM benötigt. Zuschüsse durch das Land und die Denkmalstiftung Baden-Württemberg in Höhe von 160.000 DM sowie eine Spendenaktion des Kunst- und Geschichtsvereins Geislingen, die über 40.000 DM erbrachte, haben schließlich den Gemeinderat bewogen, die Siechenkapelle vom Bund unentgeltlich zu übernehmen und die Sanierung zu deren Erhalt zu betreiben.

Diese Altenstädter Siechenkapelle – ein ins 15. Jahrhundert datierender Sakralbau aus Tuffquadern und Bruchsteinen erbaut – war bis 1806 Bestandteil des erstmals 1398 erwähnten Siechenhauses der „armen Feldsiechen auf dem Espan“. Es handelte sich um eine mittelalterliche Fürsorgeeinrichtung zur Eindämmung der damals in Mitteleuropa weit verbreiteten Lepra.

Das Siechenhaus

Abb. 3: Das Siechenhaus, Ausschnitt aus der Federzeichnung vom Michelberg und Umgebung, Johann Adam Schweizer, 1785. (Stadtarchiv Geislingen)

[1] Joseph Wannenmacher (1722 – 1780) aus Tomerdingen hat unter anderem neben verschiedenen Kirchen in Schwäbisch Gmünd, Donzdorf und Rottweil auch Ave Maria in Deggingen und die Stiftskirche und –bibliothek in St. Gallen ausgemalt.

Abb. 4: Die Siechenkapelle, Ausschnitt aus der Federzeichnung von Altenstadt, Johann Adam Schweizer, 1785. (Stadtarchiv Geislingen)

Wann das Siechenhaus erbaut wurde und wer es gestiftet hat, ist nicht bekannt. Man weiß, dass es 1398 ein 'Siechenhölzle' auf dem Tegelberg gab und 1420 so genannte 'Feldsiechen' existierten, denn in diesem Jahre machte Ulrich Mördlen zu Geislingen eine Stiftung für das „Feldsiechenhaus zu der Altenstadt, an dem Espan gelegen“. Eine erste Erwähnung der Kapelle geht auf das Jahr 1471 zurück, als Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Ulm in die der Jungfrau Maria, dem Hl. Nikolaus und der Hl. Barbara geweihten Kapelle eine Messpfründe stifteten.

1766 wurden die Gebäude und Einrichtungen der Altenstädter Siechenanlage im erneuerten Salbuch der Sondersiechenpflege auf dem Espan unter dem Titel „Der Siechen Pfleeg aigene Gebäude“ beschrieben.

Die Anlage des wohl in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts gegründeten Leprosoriums umfasste das eigentliche, 1398 erwähnte, 1604 neu errichtete und 1811 abgebrochene Siechenhaus. Es handelte sich um eine zweistöckige Behausung, in der sich drei Stuben befanden „nämlich eine in dem untern Stock, gegen der Landstraß aussehend, die zweite ob dieser in zweiter Etage, auch gegen die Straß, und die dritte, hinden gegen dem Garten hinaus, nebst weitern Kammern und Gemach“.

Zum Siechenhaus gehörte noch ein „einstocketes Bach- und Waschhauß, hinter der Behausung in dem Gartten stehend“, in welchem sich „nebst der Gelegenheit zum Bachen und Waschen ein Badstüblein“ befand. Dazu gehörte eine Holzhütte unten am Haus gegen Kuchen, ein Schöpfbrunnen im Garten mit hölzernem Gestell und ein „Baum-, Gras- und Wurtzgarten hinter dem Siechen Hauß“ ungefähr ein Tagwerk groß und mit einem „Gehäg umbfangen“.

Das Geislinger Leprosen- oder Siechenhaus lag also weitab von der Stadt Geislingen und dem Dorf Altenstadt. Aber es lag an der Fernverkehrsstraße Ulm – Stuttgart und nahe der Fils.

Wer waren die „Siechen“?

Die so genannten Siechen waren vom Aussatz, der Lepra, befallene Kranke. Wer früher in dieses Haus eingewiesen wurde, hatte mit seinem bisherigen Leben abgeschlossen. Er trat ein in eine neue Welt, in lebenslange Quarantäne, die wohl kaum von einem Ausflug in die doch weit entfernte Stadt Geislingen unterbrochen wurde. Es wurde für seine Bewohner die letzte Heimat.

Die Gebäude vor den Toren Geislingens waren eines von rund tausend ehemaligen Pflegeheimen für Leprakranke in Deutschland. Denn obgleich das Wort Lepra heute eher Bilder aus Indien oder Pakistan, Indonesien, Brasilien und Myanmar, heraufbeschwört, von verkrüppelten Gestalten, die in armseligen Behausungen ihr Leben fristen, grassierte diese Krankheit lange Zeit auch im Herzen Europas. Zu fast jeder größeren Stadt gehörte eine Siedlung, in der die Aussätzigen lebten, sorgfältig getrennt von der übrigen Gesellschaft. "Arme Kinder Gottes" nannte man die Leprakranken, denn sie glichen lebenden Leichnamen.

Die Krankheit fraß über Jahre oder Jahrzehnte an ihren Opfern, verstümmelte Gliedmaßen und zerstörte Gesichter manchmal bis zur Unkenntlichkeit. Wenn ein Krankheitsfall auftrat, bestand schon im Mittelalter eine Meldepflicht; wer Symptome bei Nachbarn oder Verwandten feststellte, durfte das nicht verheimlichen. Verdachtsfälle wurden eingehend untersucht und diagnostiziert. Für diejenigen, die die Kommission für krank befand, änderte sich das Leben radikal: Ein Edikt im Jahr 643 legte fest, dass Leprakranke als "tamquam mortuus" - "gleichsam tot" - anzusehen seien. Damit war ihnen die Nutzung ihres eigenen Besitzes ab sofort verwehrt, sie durften weder einen Beruf ausüben, noch heiraten oder politische Ämter bekleiden. Ihr bisheriges soziales Umfeld von Familie und Nachbarschaft mussten sie gegen ein Leben unter Leidensgenossen außerhalb der Stadtmauern tauschen. So brachte der Aussatz neben den körperlichen Qualen den sozialen Tod. Wer erkrankte, musste also für den Rest seiner Jahre außerhalb der Gesellschaft leben. Für die meisten Kranken hieß das, sich den Lebensunterhalt auf der Straße zu erbetteln. Das erklärt auch, warum das Spital in der Nähe der Hauptverkehrsstraße erbaut wurde – hier konnten die Leprosen von den Reisenden das ein oder andere Geldstück erbetteln.

Darüber hinaus finanzierte sich die Einrichtung aus Almosen und Spenden - eine Krankenversicherung kannte man zu dieser Zeit nicht. Und gespendet wurde, denn jedem Spender wurde eine Verkürzung seiner Zeit im Fegefeuer zugesagt, wo er nach damaligem Glauben seine Sündenstrafen abzubüßen hatte.

Das Leben im Siechenhaus verlief nach strengen Regeln. Die Hausordnung verpflichtete die Kranken zu täglichen Gebetsstunden, Keuschheit und klösterlichem Gehorsam. Kein Bewohner sollte "mit dem anderen irgend eine fleischliche Gemeinschaft halten". Manche Regeln erscheinen kurios, hatten aber durchaus medizinischen Sinn, zum Beispiel durch den

Hinweis: "Keiner soll seines Leibes Notdurft tun an irgendwelchen Türen, Zäunen, Gräben oder Mauern, viel weniger daselbst ihre Töpfe ausschütten". So wurden notwendige hygienische Grundregeln Jahrhunderte vor dem Bestehen einer öffentlichen Kanalisation zur Pflicht gemacht.

Dabei waren die Kranken nicht eingesperrt, sondern durften für Spaziergänge und Einkäufe Altenstadt oder Geislingen aufsuchen. Allerdings galt in diesem Fall eine strenge Kleiderordnung: Die Kranken mussten ein spezielles Gewand tragen, das die Krankheit verbarg und Ansteckungen vermeiden sollte. Die Füße mussten mit Binden oder Schuhen bedeckt sein, um die Wege der Gesunden nicht zu berühren. Auf dem Markt oder in Geschäften durften die Kranken keine Gegenstände berühren, sondern mussten mit einem Stock auf das Gewünschte zeigen. Und wo immer sie gingen, mussten die Aussätzigen eine hölzerne Klapper betätigen, die mit ihrem Lärm die Gesunden warnte. Die auffällige Klapper wurde zum Symbol der Leprakranken.

Die Krankheitsursache war im mittelalterlichen Deutschland noch unbekannt. Die Vorstellungen reichten von einer Erbkrankheit bis hin zur verdienten Strafe Gottes für begangene Verfehlungen. So erwies sich die Suche nach Heilmitteln gegen den Aussatz als sehr schwierig und lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. So hatte der Leibarzt des römischen Kaisers Nero zur Behandlung der Lepra einen geheimnisvollen "Theriak" angerührt, eine ausgeklügelte Kräutermischung mit Honig, Vipernfleisch und vielen anderen obskuren Zutaten. Dieses Allheilmittel wurde mit unterschiedlichen Beigaben über das ganze Mittelalter bis in die Neuzeit[2] verwendet. Die Rezepte sind überliefert. Die dunkelbraune Paste riecht wie eine Mischung aus Hustensaft und Schuhcreme - und genauso schmeckt sie auch.
Erst 1873 wurde unter dem Mikroskop im Blut der Erkrankten das Leprabakterium gefunden.

Wo gute hygienische Verhältnisse herrschten und für ausreichende Ernährung gesorgt war, konnte die Seuche gar nicht erst ausbrechen. So verschwand in der Neuzeit diese Krankheit in Europa und die vielen Leprosorien wurden nicht mehr gebraucht, abgerissen und durch Neues ersetzt. Nur selten sind Reste der Leprosorien übrig geblieben. Aber auch diese wurden in der Folgezeit meist anderweitig genutzt. So gibt es im Regierungsbezirk Stuttgart nur noch Siechenkapellen in Waiblingen, Schwäbisch Gmünd und Geislingen, im Regierungsbezirk Tübingen ein noch gut erhaltenes Leprosenhaus in Bad Wurzach.

Die Siechenkapelle

Nach dem Abbruch des Siechenhauses 1811 blieb vom ehemaligen Gebäudeensemble lediglich das Langhaus der einstigen Siechenkapelle erhalten. Sie wurde im Salbuch von 1766 wie folgt beschrieben:

[2] Auch heute ist Theriak noch über das Internet erhältlich.

„Ein kleines Kirchlein mit einem Eingang von Quaderstein erbaut, 45 Schuh lang, 26 Schuh breit und bis an das Dach 17 Schuh hoch (rund: 13,50 m lang, 7,60 m breit, 5 m hoch), das Türmlein bestehet nur aus zweyen oben gewölbten Mauerposten, in deren Miten ein Glöcklein zu 3 Ctr. gewicht frey hanget, solches Kirchlein hat:

1. von außen gegen die Landstraß einen Eingang mit einer einfachen Tür.
2. einen Altar von Schreinwerk mit Kreuz und der Bildnis Christi.
3. ein Känzelein, auch von Schreinarbeit.
4. zwei Helllichter (Fenster) gegen der Landstraß.
5. seithen Stühle, zu etlich und 30 Personen.
6. die Kirchen Bühnen und Wandungen weiß.
7. das Pflaster von gebrandten Steinen.“

Erste urkundliche Erwähnung findet die Siechenkapelle im Jahr 1471, als Bürgermeister und Rat der Reichsstadt Ulm in der der Jungfrau Maria, dem heiligen Nikolaus und der heiligen Barbara geweihten Kapelle eine Messpfründe stifteten.

Die südliche Längswand wird noch immer von einem spitzbogigen Portal geprägt, durch das man den Kirchenraum von der Straße her betrat. Die über dem Spitzbogen eingelassene Eselsrückennische trägt die Jahreszahl 1496. Diese Datierung dürfte mit einer Renovierung der Kapelle in Zusammenhang stehen.

Die seelsorgerische Betreuung der von Anfang an nach Kuchen eingepfarrten Kapelle übernahm der dortige Pfarrer. Seit 1783 nahm das einstige Siechenhaus arme Leute aus Geislingen, Altenstadt und Kuchen auf.

Im Jahre 1806 kam es zur Versteigerung des Siechenhauses samt Kapelle. Das Siechenhaus wurde abgebrochen, der Adlerwirt kaufte die Kapelle, ließ den Chor 1811 ebenfalls abbrechen, das verbliebene Langhaus diente ihm fortan als Scheuer. Der bisherige Triumphbogen bot sich als ideales Scheunentor an.
Im Innern des Kirchleins sind Reste bedeutender gotischer Wandmalereien erhalten, bei denen mindestens zwei Phasen unterschieden werden können. Auf der unteren, älteren Putzschicht sind sechs kleeblattförmige Weihekreuze erhalten, deren Rund von der darüber liegenden zweiten Putzschicht ausgespart wurde.

**Abb. 5: Eines von mehreren Weihekreuzen aus dem 15. Jahrhundert.
Darüber Rötelzeichnungen (Graffiti). (Hannes Lecjaks)**

Auf dieser darüber liegenden Putzfläche zeigen sich heute noch Reste einer umfassenden Bemalung der Kapelle, die auf der Nordwand einen Passionszyklus von zehn quadratischen Feldern (1,25 m x 1,25 m) in zwei Reihen mit je fünf szenischen Darstellungen der Leidensgeschichte Jesu übereinander zeigt. Über dem Chorbogen ist Christus als Weltenrichter mit Maria und Johannes dem Täufer kniend als Fürbitter dargestellt. Auf einem Wolkenband schweben die vierzehn Nothelfer. Im unteren Bereich auf grünem Hintergrund sind Gräber erkennbar, aus denen die Toten auferstehen. Im linken oberen Eck erkennt man die Bauten des himmlischen Jerusalem.

Abb. 6: Gotische Wandmalereien über dem Chorbogen der Siechenkapelle. Christus, der Weltenrichter mit Maria und Johannes dem Täufer kniend als Fürbitter dargestellt. (Staatliche Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart)

Abb. 7: Gotische Wandmalereien aus dem Passionszyklus (Hannes Lecjaks)

An den Wänden sieht man in unterschiedlicher Höhe verschiedene Rötelzeichen und Eingravierungen, die wohl von den Insassen des Leprosoriums stammen dürften. Es wird angenommen, dass die Wandmalereien im Innern mit einer möglichen Renovierung der Kapelle im Jahr 1496 entstanden sind.

Abb. 8: Rötelzeichnungen an den Wänden (Graffiti), vermutlich von den Insassen des Siechenhauses angebracht. (Hannes Lecjaks)

Die einstige Siechenkapelle bei Altenstadt veranschaulicht uns heute als letztes noch vorhandenes Baurelikt, diese dort über mehr als vier Jahrhunderte betriebene soziale Fürsorgeeinrichtung.

Seit den 1940er Jahren hatte die Straßenbauverwaltung die Altenstädter Siechenkapelle als Geräteschuppen genutzt, bis sie 1987 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden sollte. Der Kunst- und Geschichtsverein Geislingen hat daraufhin mit verschiedenen Projekten und Spendenaktionen, zusammen mit der Stadt Geislingen, dafür gesorgt, dass die Außenfassade der Kapelle und das Dach instand gesetzt wurden, so dass sich die Kapelle seit 1996 außen ansehnlich darbietet. Im Jahr 2012 wurde mit der Innenrestaurierung der Kapelle begonnen, die mit einer behutsamen Restaurierung der Wandbemalungen abgeschlossen werden soll.

Um die Siechenkapelle als Kulturdenkmal auch in einer gewissen Weise mit Leben zu erfüllen, sie also einer Nutzung zuzuführen, hat der Kunst- und Geschichtsverein Geislingen die Initiative ergriffen. In den Sommermonaten sollten kleinere Ausstellungen stattfinden. „Sommernutzung“ deswegen, weil es nicht möglich ist, die Siechenkapelle zu beheizen, ohne dass die Wandmalereien Schaden nehmen. Da auch die Stadtverwaltung der Auffassung war, dass eine „Sommernutzung“ die Siechenkapelle als Kulturdenkmal deutlich aufwertet und damit dieses bedeutende Bauwerk mehr in den Blick der Öffentlichkeit rückt, wurden entsprechende Finanzmittel für den Haushaltsplan angemeldet.

Kosten und Zuwendungen. Die hierfür erforderlichen Aufwendungen beliefen sich auf knapp über 50.000 Euro. Die Stadt wurde bezüglich der Finanzierung erneut nicht allein gelassen. Von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg gingen 15.000 Euro ein. Der Kunst- und Geschichtsverein hat eine Spende über 20.000 Euro bei der Einweihung übergeben. Darin enthalten war der Förderpreis der Region Stuttgart über 1.500 Euro, der dem Kunst- und Geschichtsverein zweckgebunden für diese Maßnahme verliehen wurde. Das AlbWerk, als Elektrizitätsversorger für die Region, gewährt regelmäßig eine Jahresspende für gemeinnützige Zwecke. So konnten 4.000 Euro für die Siechenkapelle verwendet werden. Hinzu kam die Weitergabe des Preisgeldes anlässlich der Verleihung des Bundespreises für den denkmalgeschützten AlbwerkSpeicher in Höhe von 2.500 Euro. Ihnen allen sei Dank ebenso wie der Stadt Geislingen, denn nur so war es möglich, die Maßnahme für eine Sommernutzung der Siechenkapelle umzusetzen.

Wandmalereien. Aber auch eine weitere wichtige Unterstützung durfte die Stadt erfahren. Auf Vermittlung des Referates Denkmalpflege beim Regierungspräsidium, haben Studenten der Staatl. Akademie der Bildenden Künste Stuttgart im Rahmen einer studentischen Projektarbeit unter Regie des Prof. Roland Lenz und der Werkstattleiterin Janina Roth eine detaillierte Bestandserfassung der Wandmalereien vorgenommen. Diese Bestandsaufnahme beinhaltete die Kartierung der verschiedenen Phasen des Malereibestandes sowie die Analyse der verschiedenen Malschichtebenen und die Kartierung der Schäden.

Abb. 9 und 10: Studenten der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart nahmen 2011 eine detaillierte Bestandserfassung der Wandmalereien vor. Diese Bestandsaufnahme beinhaltete die Kartierung der verschiedenen Phasen des Malereibestandes sowie die Analyse der verschiedenen Malschichtebenen und die Kartierung der Schäden. (Bernhard Stille)

Auf dieser Grundlage kann der weitere mittel- und langfristige Umgang mit den Wandmalereien geplant und für die kommenden Jahre ein stufenweises Programm erarbeitet werden.

So wurden bereits Salzverminderungsmaßnahmen im Sockelbereich des Innenraumes durchgeführt, die als Ergebnis der studentischen Projektarbeit dringend empfohlen wurden. Um die Wandmalereien in der Siechenkapelle dauerhaft zu erhalten, werden deren Konservierung und eine Kompressen-Entsalzung sowie eine Mörtelabnahme im Außenbereich erforderlich.

Abb. 11: Die Siechenkapelle nach der Renovierung von Dach und Außenfassade in Donzdorfer Sandstein. Das Scheunentor im Osten war ursprünglich der Chorbogen, an den sich der später abgebrochene Chorraum anschloss. (Hannes Lecjaks)

Abb. 12: Der südliche Eingang und darüber die Eselsrückennische mit der Jahreszahl 1496. (Hannes Lecjaks)

Abb. 13: Die 1995 vorgenommene Neuverfugung des Außenmauerwerks hatte gravierende Schäden am Donzdorfer Sandstein zur Folge. Die Herausnahme des sehr harten Materials ist sehr aufwändig, die Neuverfugung soll mit einem klassischen Sumpfkalkmörtel vorgenommen werden. Außerdem soll ein Opferputz aufgetragen werden, der die Salzproblematik auf längere Zeit beheben soll. (Bernhard Still

Beim Mauerwerk der Siechenkapelle handelt es sich um ein Bruchsteinmauerwerk aus Donzdorfer Sandstein (Eisensandstein). 1995 kam eine Außensanierung der Kapelle mit einer Neuverfugung, Verankerungen und Mauerwerksinjektionen zur Ausführung. Im Rahmen der studentischen Projektarbeit zeigten sich gravierende Schäden am Donzdorfer Sandstein, die nach allen bisher vorliegenden Erkenntnissen durch die mit der Denkmalpflege abgestimmten Maßnahmen und Materialien von 1995 verursacht wurden.

Denkmal des Monats. Besonders erfreulich für alle Beteiligten war, dass die Denkmalstiftung Baden-Württemberg die Siechenkapelle zum „Denkmal des Monats Januar 2013“ auserwählte. Damit wurden die Bemühungen, ein hochwertiges Kulturdenkmal zu erhalten, auch ideell honoriert.

Zur langfristigen Erhaltung des Mauerwerks ist die Abnahme der sehr stabilen, aber auch sehr dichten Verfugung des Mörtels und die Auswahl eines kapillar besser transportfähigen Mörtelsystems erforderlich. Wobei die Herausnahme des Fugenmörtels von 1995 sehr aufwändig ist, da das Material sehr hart und massiv ist. Nach längerer Diskussion hat der Gemeinderat der Stadt am 28.09.2016 auf Anraten der Fachleute entschieden, die bisherige Steinsichtigkeit aufzugeben und dafür einen sogenannten Opferputz aufzubringen, um die Salzproblematik in den Griff zu bekommen. Dieser Putz nimmt die Salze aus dem Mauerwerk auf, bis er gesättigt ist und an den betreffenden Stellen abgetragen, also „geopfert“ wird. Die betroffenen Flächen werden dann neu verputzt. Diese Maßnahmen wurden im Frühjahr 2016 eingeleitet.

Abb. 14 und 15: Die Siechenkapelle nach dem Verputzen, Winter 2018 (Bernhard Stille)

In den vergangenen zwei Jahren hat das Landesdenkmalamt die Restaurierung der Wandmalereien durch das Team von Frau Anja Brodbeck vorgenommen. Hier hat sich vor allem Frau Dr. Dörte Jakobs vom Landesdenkmalamt in hohem Maße engagiert. Am 28. April 2019 konnte die Siechenkapelle unter zahlreicher Beteiligung der Geislinger Bevölkerung mit einer Ausstellung des Landesdenkmalamts wieder für die Öffentlichkeit geöffnet werden. Frau Irene Cziriak, - als Fachbereichsleiterin erst kurz im Amt - hat diese Veranstaltung mit viel Einsatz organisiert und gemanagt.

Die Geschichte der Siechenkapelle in Stichworten:
1398 Erstmals werden Stiftungen in das Siechenhaus erwähnt
1471 Erste urkundliche Erwähnung der heutigen Kapelle aus Bruchstein mit Fachwerkgiebel
1496 Renovierung, Ausstattung mit spätgotischer Kalkputzmalerei
1811 Abbruch des Siechenhauses und des Chors an der Ostseite der Siechenkapelle
1926 Siechenkapelle wird in das Landesverzeichnis der Baudenkmale in Württemberg eingetragen
1993 Die Siechenkapelle kommt ins Eigentum der Stadt; danach Instandsetzung zur Substanzerhaltung
2012 Herrichtung für eine Sommernutzung auf Initiative des Kunst- und Geschichtsvereins Geislingen

Abb. 16 und 17: Panoramabilder Innenansicht 360°, Herbst 2019 (U. Helber, Bad Boll)

Text: Hartmut Gruber, Peter Lecjaks, Bernhard Stille
Bildautoren jeweils in Klammern hinter der Bildunterschrift